



# Ascher Heimatbrief



Folge 13

12. Juli 1952

4. Jahrgang

Richard Rogler:

## Frühgeschichtliche Zeugen unserer Heimat

### Zwei germanische Lanzen spitzen aus dem Ascher Gebiet

Wir freuen uns, nachstehende Betrachtungen unseres verdienten Heimatkundlers J. Rich. Rogler gerade vor seinem 70. Geburtstage veröffentlichen zu können.

Im Jahre 1905 wurde in Asch, Ortsteil Wiesental, bei der Kanalisierung eine verrostete Lanzen spitze gefunden. Carl Tins, der damalige Schriftleiter der Ascher Zeitung, sah in einem Bericht diese Lanzen spitze als eine sogenannte Saufeder an, die wohl bei einer Wildschwein jagd in den Boden geriet. Als auffälliges Merkmal der Waffe erwähnte Tins „zwei kronenähnliche Marken“. Als ich 1920 als Mitarbeiter im Museum des Natur- und kulturhistorischen Vereins in Asch eintrat, fand ich aber nicht eine, sondern zwei Lanzen spitzen vor, beide von blattförmiger Gestalt. Sie mußten in der Zeit seit der Gründung des Museums im Jahre 1905 bis zur Unterbringung der Sammlungen im Gymnasialgebäude 1920 dem Museum zugeführt worden sein. Die kleinere Lanzen spitze in der ungefähren Länge einer Zeigefingerspanne stammte laut angehängter Original-Fundetikette aus einer Baugrube „aus dem Nassengruber Forst“, also dem nordwestlichen Randgebiet von Nassengrub zwischen der Eisenbahn und der Nassengruber Straße, der alten Egerer Straße. Die Nassengruber Lanzen spitze wurde in 2 Meter Tiefe gefunden und von dem an den Bauarbeiten beteiligten Bau-Ing. Kirschnick dem Museum gespendet. Das ovalspitze Lanzenblatt ist schön und kräftig geformt, hat keinen Grat und daher ein linsenartiges Profil, wenn ich mich recht erinnere, und eine runde Tülle. Die wünschenswerten näheren Fundumstände konnte ich trotz aller Bemühungen nicht mehr ermitteln, zumal der Spender durch jahrelanges Siechtum körperlich und geistig sehr geschwächt war. Das Fundgelände weist tiefen Lehm-boden auf, der in der nahen Ziegelei schon seit dem 18. Jahrh. abgebaut wird. Bei der großen Tiefenlage des Fundes ist anzunehmen, daß das Fundstück vielleicht eine Beigabe in einem Grabe war. Ein großes Anwachsen des Erdbodens durch Anschwemmung ist in besagtem Gelände nicht anzunehmen, da es eben und sehr wenig geneigt ist. Am Fuße von Abhängen kann allerdings der Zuwachs von Erdreich in ein paar Jahrhunderten sehr beträchtlich sein, wie ich in Oberschönbach feststellen konnte. Dort machte mich der Maurer-polier Hill auf einen Knüppelweg in der Baugrube seines Hauses, das an der Straße unterhalb des alten Schönbacher Schulhauses liegt, aufmerksam, wo ich eine Fundtiefe von einem vollen Meter unter der Grasnarbe feststellte. Zwischen den wohl erhaltenen Erlenstämmchen des Knüppelweges wurden vier alte Hufeisen herausgeholt, die dem Ascher Museum überlassen wurden. Über die Auffindung der Ascher Lanzen spitze erfuhr ich erst einige Jahre nach 1920 näheres, als der städtische Straßenvorarbeiter Seidel das Museum besuchte und sein Blick auf die beiden Lanzen spitzen fiel. Seidel zeigte mir auch als Zeuge bei der Auffindung der Ascher Lanzen spitze

die Fundstelle in der Sachsenstraße in der Nähe der Gasanstalt, etwa 18—20 m südlich der Straßengabelung nach Hof und Plauen. Nach Seidel ist das Speerblatt gar nicht tief, schätzungsweise 40—60 cm, unter dem einstigen alten Wege gefunden worden, der früher hier anstatt der jetzigen gepflasterten Straße entlangführte. Die alten schwarzen Wegspuren hoben sich im Lehm-boden bei den Grabungen deutlich ab. Nach einem alten Plan im Ascher Heimatmuseum, einer Kopie von Baumeister Richard Albrecht, zu schließen, ist der „Durch-fuhrweg nach Rosßbach“ erst nach dem Ascher Brand im Jahre 1914 hergestellt worden. Vorher, auf alle Fälle in alter Zeit, führte die alte Heeresstraße Eger-Plauen über den ersten Ascher Markt-Platz, den heutigen Rathausplatz, und über das sogenannte Sachsenbergl ins Wiesental hinab. Die Fundstelle der Lanzen spitze liegt am Fuße des Sachsenbergl. Nach

erwähnten Marken, aber als kreisrunde Vertiefungen, je links und rechts des Grates im ovalen unteren Blatteil symmetrisch angebracht. Im rechten Kreis glaubte man eine rechts liegende Mondsichel erkennen zu können, doch wird man erst nach völliger Entfernung des Rostes ein endgültiges Urteil fällen können. Auch die Untersuchung des Eisens wird Aufschlüsse geben. Auffällig ist an der Ascher Lanzen spitze auch die acht-kantige Tülle. Der Grat tritt erst von der Mitte des Blattes an deutlich in Erscheinung, setzt sich verbreitert über den Tüllen-ansatz fort und erscheint dann als Achtfeldfläche oben auf der achtkantigen Tülle. Das ziemlich breite Blatt von länglich-ovaler Grundform ist gegen die Spitze zu lang und flach ausgeschmiedet.

Es ist länger als eine gute Handspanne, etwa 5 cm breit und macht einen wichtigen Eindruck. Mir sind bisher nur zwei ähnlich große Speerblätter vom Prager Landesmuseum bekannt.

Reinerth's umfassendes Werk zeigt in Band III, burgundische Lanzen spitzen mit kantigen Tüllen aus dem 2. bis 4. Jahrhundert, und Dr. Dietrich Bohnsack, Königsberg, der Bearbeiter der burgundischen Stammesgeschichte, bemerkt dazu: „Hauptsächlich scheinen solche Lanzen spitzen dem 3. Jh. anzugehören. Im 3. Jh. erwachte auch wieder mit den schöneren Formen die Freude an der Verzierung der Lanzen spitzen. Nur 19 verzierte Lanzen spitzen sind bisher bekannt.“

Diese Verzierungen bestehen meistens in eingepunzten Strichen, die zu Ornamenten zusammengesetzt sind. Berühmt ist die (burgundische?) Runenlanzen spitze von Dahmsdorf-Müncheberg mit germanischen Symbolen, darunter ein Sonnenring. Auch die beiden linsengroßen kreisrunden Vertiefungen der Ascher Lanzen spitze dürften solche heilige Sonnenringe aus heidnischer Zeit sein. Die gotische Lanzen spitze von Suszyczo, Kr. Kowel, zeigt einen konzentrischen Sonnenring mit Mittelpunkt. „Einzelne ringförmige Ornamente und eingravierte Linien“ stellt Prof. Dr. R. Stampfuß auf fränkischen Lanzen spitzen fest (Reinerth I 228). Faßt man die Form der Ascher Lanzen spitze ins Auge, so findet man dazu ein sehr ähnliches Seitenstück bei Reinerth, Tafel 138-1, aus der Grabausstattung eines hermundurischen Kriegers zu Beginn unserer Zeitrechnung. Lassen sich für diese Zeit kantige Tüllen und ringförmige Ornamente klar nachweisen, so läge die Annahme nahe, daß die Ascher Lanzen spitze auf den Zug der Hermunduren und Langobarden nach Böhmen zurückzuführen ist, als diese Stämme mit Armin dem Cherusker gemeinsame Sache machten gegen den mächtigen Marbod, den König der Markomannen in Böhmen. Die Ascher Lanzen spitze kann ja nur auf dem nordsüdlichen Heerwege von Mittel-thüringen übers heutige Vogtland ins Egerland an ihre Fundstelle in Asch gelangt sein; des-

Nur noch drei Wochen  
sind es bis

Rehau

Tausende sind zur Fahrt gerüstet

Haast auch Du schon alles  
dazu bereit?

Näheres über das Treffen an anderer Stelle  
dieser Ausgabe.

der geringen Fundtiefe kann hier kein Skelett-grab, sondern eher ein Leichenbrandlager angenommen werden, wie solche auf dem langobardischen Harsfelder Urnenfriedhof, Kreis Stade, westlich von Hamburg, nachgewiesen sind. (S. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme, Bd. II 774 von Dr. Willi Wegewitz, Hamburg). Ähnliche Grabbräuche gab es auch bei den Burgundern. Nach der Verbrennung der Leiche auf dem Scheiterhaufen wurde der Leichenbrand in einer ovalen oder rechteckigen Grube etwa 0,40 bis 0,60 m unter der Oberfläche der Erde beigesetzt. Auf dem Leichenbrand lagen die Beigaben. Mit flachen oder doppel Faustgroßen Steinen wurde alles abgedeckt. Das konnte bei den Straßbauarbeiten in Asch sehr leicht übersehen worden sein, zumal früher, als das Ascher Heimatmuseum seine Tätigkeit noch nicht begonnen hatte, Bodenfunde in kurzer Zeit verloren gingen oder gar nicht beachtet wurden. So wurde nach dem Bericht eines Chronisten bei der Burg Neuberg allerlei altertümliches Ge-waffen gefunden, aber trotz aller Nachfor-schungen war nach der Ascher Museumsgrün-dung nicht das geringste mehr vorhanden oder zu erfahren.

Nach Entfernung des Rostes zeigten sich auf der Ascher Lanzen spitze die von Carl Tins

Handwritten notes at the bottom of the page, including "Bismarck" and "5. 10. 1952".

gleichen scheint auch die Nassengruber Lanzen spitze nicht umsonst ihre Fundstelle gerade zwischen der alten und der heutigen Egerer Straße zu haben. Die Entscheidungsschlacht zwischen Armin und Marbod im J. 17 dürfte am Tore Böhmens, im Egerlande, stattgefunden haben, vielleicht bei Maria Kulm oder sonstwo vor dem Kaiserwalde. Sicherlich war schon der äußere Grenzwald im Elstergebirge verhauen, und es mögen sich dort allerlei Kämpfe mit den Vorhuten abgespielt haben. Nach der kantigen Tülle zu schließen, möchte man freilich die Ascher Lanzen spitze lieber in spätere Zeit verlegen, vielleicht ins 3. Jh., als im südlicheren Mitteldeutschland noch die Leichenbrandurnengräber vorherrschten, während im 4. Jh. schon die Beerdigungsgräber überwiegen.

Welchem germanischen Stamm die Ascher Lanzen spitze in diesem Zeitraum zuzuweisen wäre, bleibe den Fachgelehrten überlassen. Die Nassengruber Lanzen spitze kann wegen ihrer großen Fundtiefe, wie schon erwähnt, wohl nur als Beigabe zu einem Skelettgrab aufgefaßt werden und könnte demnach nicht gut vor das 4. Jh. zurückgehen. Im 6. Jh. treten in den langobardischen Skelettgräbern in Niederösterreich ähnliche blattförmige Lanzen spitzen auf, z. B. in Poysdorf. Ein Durchzug von Langobarden durchs Elstergebirge nach Böhmen ist geographisch sehr wohl denkbar, doch sind sich die Fachgelehrten über die Ausdeutung der nachmarkomannischen (langobar-

dischen?) Funde in Böhmen noch nicht völlig klar, so daß auch in diesem Falle noch nicht das letzte Wort gesprochen werden kann. Immerhin, das eine kann bestimmt gesagt werden, es handelt sich bei den beiden Lanzen spitzen nicht um Saufedern, um mittelalterliche Jagdspieße, wie man in Asch lange angenommen hat, sondern es sind germanische Lanzen spitzen aus vorkarolinischer Zeit.

Als drittes Fundstück aus germanischer Zeit kann man den Lanzen spitzen den Prexer Runenstein an die Seite stellen, welchen ich dem bekannten Runenforscher Dr. Helmut Arntz anlässlich seines Vortrages im Verein für vogtländische Geschichte vorlegen konnte. Dieser namhafte Forscher bezeichnete das oft angezweifelte Fundstück als echt und sprach die Vermutung aus, daß es wohl ins 3.—6. Jahrhundert einzureihen sei. Das Material dieses einzigartigen Fundstückes, sogenannter Tigersandstein vermutlich aus dem Elbesandsteingebiet, deutet ebenfalls auf die Burgunden wie die blattförmigen Lanzen spitzen mit den kantigen Tüllen, doch bestehen bis jetzt keine historischen Anhaltspunkte dafür, daß dieser germanische Stamm bei seiner Wanderung aus der Lausitz nach dem Main und Rhein durch das Elstergebirge gekommen ist. In den angeschnittenen Fragen ist noch gründliche Forschung nötig, ehe man sich ein endgültiges Urteil erlauben kann.

## Die Hölle Bory (XIII)

Ich kann mich nicht erinnern, daß das Wissen um die gefährliche Krankheit — ich selbst hatte von Fleckfieber vorher kaum etwas gehört — uns in Schrecken versetzt hätte. Vielleicht waren wir auch schon so abgestumpft, daß wir die neue Gefahr gar nicht richtig einzuschätzen vermochten. Schon Wochen vorher hatte eine primitive Entlausung eingesetzt. Aber nur die Oberkleidung und die Schlafdecken wurden etwa eine halbe Stunde in einen fahrbaren Ofen gesteckt und uns angesengt und verknittert zurückgebracht. Dies war schon deshalb wirkungslos, weil die tagsüber in der Stadt arbeitenden Kameraden nicht entlaust wurden, ebensowenig die Strohsäcke. Es läßt sich gar nicht mit Bestimmtheit sagen, wer schon an Fleckfieber erkrankt und daran gestorben war, noch bevor ärztlicherseits die Seuche festgestellt wurde. Meiner Überzeugung nach ist auch Hans Weigand dem Fleckfieber zum Opfer gefallen, obwohl er selbst glaubte, ein altes Leiden, Angina pectoris, habe ihn auf das Krankenlager geworfen.

Eines Tages (wir hatten wie üblich den Kaffee hastig hinuntergeschüttet und die Hälfte der Brotration in die Tasche gesteckt, da häufig noch während der Verteilung des Frühstückstücks der Ruf „do práce“ (zur Arbeit) erscholl und wir dann sofort auf dem Gang antreten mußten), durfte niemand an die Arbeitsplätze in der Stadt, weil, wie es hieß, unser Trakt entlaust werden sollte. Tatsächlich war wohl schon an diesem Tag über das ganze Gefängnis die Quarantäne verhängt. Unser Zellenkamerad Robert Künzel (Funktors-Neuenbrand, wohnhaft gewesen in Asch, Rudolfsgasse) gehörte zu einem Trupp Internierter, der in der schon erwähnten fahrbaren Entlausungsanstalt die Desinfektion der Kleider durchzuführen hatte. Er hatte uns gründliche Arbeit versprochen. Da saß nun die ganze Zelle in der Unterwäsche und wartete fröstelnd auf die Rückgabe der Kleider. Mir war an diesem Tag eigenartig zumute. Die Stirn brannte, kalte Schauer flossen von Zeit zu Zeit über den Rücken, die in der mangelhaften Bekleidung eine einfache Begründung zu haben schienen. Im Widerspruch zu diesen Beschwerden fühlte ich mich in durchaus heiterer, nahezu ausgelassener Stimmung. Gegen Abend wurden unsere Kleider und Decken in die

Zelle geworfen, und ich habe noch deutlich das Bild vor Augen, wie sich alle auf den Kleiderberg stürzten und fluchend und haidernd ihre Klamotten herauszufinden suchten. Die Kleider waren frisch aus dem Ofen gekommen, fast heiß, so daß wir wohligh die Wärme am ausgefrorenen Körper empfanden. Nach dem Einschluß saßen wir wie gewöhnlich auf den Bänken um den Tisch. Da mich immer wieder Kälteschauer überliefen, hatte ich mich in meinen Mantel gehüllt. Das leichte Fieber, das ich glaubte feststellen zu können, war mir gar nicht unangenehm, da ich eigenartigerweise gar keinen Gedanken daran hatte, daß sich mit ihm das Fleckfieber anzeigen könnte. Die Vereinzelung war überhaupt so weit gediehen, daß Freude oder Kummer, Wohlbefinden oder Krankheit jeweils nur die Angelegenheit des davon Betroffenen zu sein schienen. Ich war aufgeräumt, zu Witzen aufgelegt und erinnere mich noch, daß ich von einigen, die gerade vom Zellenkoller gepackt waren, wegen meiner Albernheit angeraunt wurde. Die euphorische Stimmung dieses Oktoberabends — ob sie für den Ausbruch des Fleckfiebers symptomatisch ist, weiß ich nicht — war das letzte Bild, das sich im Bewußtsein festgesetzt hatte, bevor ich eintauchte in die Nacht des Seuchenfiebers. Als ich nach Wochen daraus erwachte und die Gegenstände der Umgebung wieder sicher als das erkannte und benannte, was sie waren, war es mir, als ob ich erst gestern abends im Kreis der Gefährten um den Tisch gesessen hätte. Ein Spuk schien alles über Nacht verwandelt zu haben und es war beklemmend, daß das Gedächtnis keine Verbindung zu stiften vermochte zwischen diesem letzten und dem neuen, fremden, völlig gewandelten Bild.

Nur ganz wenige Tatsachen und Begebnisse — und da ist es nicht immer kontrollierbar, ob das eine oder andere nicht doch dem nachträglichen Bericht der pflegenden Kameraden entstammt — und einige Fieberträume gestatten eine Aussage über den Verlauf der Krankheit aus Selbstbeobachtung und eigener Erinnerung.

Ich konnte mich nicht darauf besinnen, daß und wie ich an dem erwähnten „launigen“ Abend mein Lager gerichtet und aufgesucht hatte. Kameraden sollen mich „zu Bett“ ge-

bracht haben. Ich habe, so sagten sie, Tage und Wochen wie tot dagelegen, d. h. nur tagsüber, während ich in der Nacht mit dem von einem Regal über dem Kopfende der Pritsche herabhängenden Handtuch unermüdlich gespielt, ohne Unterbrechung geredet, und zwar häufig in fremden Sprachen, und gesungen haben soll, den Gesunden eine Qual undervenprobe. In mein Bewußtsein drangen nur Anrufe meines Pflegers Robert Künzel, wenn er mich fütterte. Ich sei einer der Wenigen gewesen, die Tage völliger Bewußtlosigkeit beim ersten Ansturm der Krankheit ausgenommen, die mit tierischer Gier Nahrung zu sich genommen haben. Einmal sei ich daran fast erstickt. Der Pfleger habe mir gewaltsam mit einem Löffelstiel den Mund geöffnet, um die verschlungenen Bissen aus dem Schlund zu holen. Ich hatte diese Rettung, wie ich dann feststellen mußte, mit zwei abgebrochenen Zähnen bezahlen müssen. Auch das brennende Durstgefühl hat öfter das Bewußtsein zurückgerufen, und ich soll jedes Klappern der Töpfe auf den Steinfliesen mit einer ruckhaften Wendung des Kopfes zur Zellentür beantwortet haben. Nur meine Freßgier hätte mich, so sagten die Kameraden, das Fleckfieber überstehen lassen, während andere gar nichts zu sich nahmen, sodaß schwer zu unterscheiden war, ob ihnen das Fieber oder der Kräfteverfall den Todesstoß gegeben hat. Erinnerunglich ist mir aus den Fiebertagen auch, daß ich einmal durch kreischende Schreie aufgeschreckt wurde und in verschwommenen Umrissen weißgekleidete Männer um meinen sich mit Händen und Füßen wehrenden Lagernachbarn Lorenz Riedel stehen sah. Ich wußte aber den Vorgang nicht zu deuten. Später erst erfuhren wir, daß eine Ärztekommision aus Prag eingetroffen war und von allen Internierten eine Blutprobe genommen hatte. Riedel wußte nichts von seinem Kampf mit den Ärzten. Ebensowenig hatte ich von der Blutentnahme gemerkt, obwohl ich kurz vor oder nach ihm dran gewesen sein mußte. So mag es durch Wochen gewesen sein, daß sich nur ab und zu aus der Fiebernacht ein Fenster in den Bereich des Bewußten aufgetan hat. Ich weiß z. B., daß ich mich mühsam an den Pritschen entlang tastete zum Zellenklosett oder in der Nacht wohl unbemerkt von den schlafenden Pflegern auf allen Vieren dahin kroch, dort den Kübel nicht fand und rumorte, bis mich schmerzhaft eine rauhe Hand faßte und mich auf mein Lager zurückbrachte.

Die Fieberträume selbst, von denen der eine oder andere haften blieb, hatten nichts Quälendes, sondern versetzten in das Reich des Schönen und Wohligen und zauberten mich in eine Welt der schönsten Phantasien. So erinnere ich mich, daß ich die Zelle als ein bekanntes Prager Kaffeehaus sah mit regem Gastbetrieb, und zarte Musik zu vernehmen glaubte. Ein andermal fühlte ich mich auf die Wartburg versetzt und war auf einem weichen Sofa liegend Lauscher eines großen Musikfestes. Nur daß ich eben dabei jämmerlich fror. Auch dafür fand sich dann eine natürliche Erklärung.

Das Fieber wich anscheinend nur langsam und das Bewußtsein kehrte nur allmählich zurück. Ich hatte, dessen erinnere ich mich selbst und Kameraden haben es bestätigt, bei der Rückkehr vom Klosett immer eine andere Pritsche angesteuert und mußte mit Gewalt auf mein eigenes Lager gezwungen werden. Als dann das Fieber gewichen war, entdeckte ich mich nackt, nur von einer dünnen Decke geschützt, auf einem nassen und stinkenden Strohsack, von Kälte geschüttelt. Meine ersten Worte waren eine schwache Verteidigung gegen ein wütendes Schimpfen meines Lagernachbarn Rudolf Hascher aus Roßbach, der mir vorwarf, daß ich seinen Kaffeetopf, den er neben seine Pritsche gestellt hatte, als Nachtgeschirr benützt hätte. Das „verdammte Schwein“ und andere Zärtlichkeiten waren die ersten Eindrücke von der wieder eroberten Wirklich-

keit. Hascher, den die Seuche gleich schwer wie mich gepackt hatte, in gleicher Stärke auch Riedel, war einige Tage vor mir aus dem Fieber erward, und unter seiner erklärenden Leitung fand ich mich allmählich wieder zu recht, obwohl eine zeitlang die Grenzen zwischen Phantasiewelt und realer Welt noch verschwammen und die eine in die andere hinüberspielte. So behauptete ich einmal einem Gangarbeiter gegenüber fest und steif, er hätte mir eine Unterhose, 4 Taschentücher und Diät versprochen, und ich war tief beleidigt, als er mir sagte, daß kein Wort davon wahr sei und ich zu spinnen scheine. Solche Verwechslungen und Irrtümer brachten bittere Enttäuschungen, wie überhaupt das wache Aufnehmen der Umwelt eine erschütternde Ernüchterung zeitigte. (Wird fortgesetzt).

### Kurz erzählt

In Coburg, wo über 300 Vertriebene aus dem Kreise Asch, vornehmlich aus Roßbach wohnen, wurde am 23. 3. 52 eine „Roßbacher-Gemeinde mit Umgebung“ ins Leben gerufen. Ihr Vorsitzender ist Lm. Franz Martin, Kassier Christian Dunger, Schriftführer Adolf Künzel. Es wurden weiters ein dreigliedriger Fürsorgeausschuß, ein viergliedriger Schlichtungsausschuß und ein viergliedriger Schadenfeststellungsausschuß gewählt, womit also auch für kommende Arbeiten hinsichtlich des Lastenausgleichs bereits vorgesorgt wurde. Als Mitglied in den Ascher Kreistag wurde Lm. Gustav Lederer entsandt. Die Coburg-Roßbacher sind bereit, die Gemeinde-Auskunftsstelle Roßbach im Rahmen der bevorstehenden Erhebungsarbeiten (Schadenfeststellung) zu übernehmen.

Zu unserem Beitrag „Rotes Meer und Blaue Adria“ im letzten Rundbrief wird uns geschrieben: Beide Badeanstalten waren 1950 von den Restdeutschen und auch von Tschechen noch sehr gut besucht. Im Krugsreuther Bad wurde 1950 sogar die Bretterverschalung erneuert bzw. ausgebessert; dagegen war das Neuberg-Bad stark verschlammte. Eine beliebte Badegelegenheit war damals, also vor zwei Jahren, auch der Pulvermüllersche Teich unterhalb des Schlüssels in Schönbach. In Asch wurde sehr viel hinter dem alten Elektrizitätswerk, in der sog. Loahmgroubm gebadet. Die Tschechen plantem im Wiesentale unterhalb der Färberei Hausner ein neues Schwimmbad, das bereits abgesteckt worden war. Zur Ausführung kam es dann aber nicht.

Wenn auch die immer wieder auftauchenden Meldungen über eine völlige Räumung des Kreises Asch nach wie vor keine Bestätigung gefunden haben und vorläufig in Wahrheit nicht mehr bekannt wurde, als was wir bereits mitteilten, so deuten doch immer wie-

der Anzeichen auf eine besondere Behandlung unserer engeren Heimat hin. So wurde den Männern nun ihr letztes Sonntagsvergnügen genommen, das sie noch hatten: Das Fußballenken. Die Stadt Asch wurde für auswärtige Fußballmannschaften gesperrt. Das 1950 mit großen Kosten errichtete Stadion mit überdachter Tribüne im Schützenhausplatz hat also keine Zweckbestimmung mehr; es sei denn als Militärsportplatz.

„Wer mag diesem Vehikel entsteigen?“ — fragten wir im letzten Rundbrief zu dem dabei veröffentlichten Bilde. Die Antwort ist bereits eingelaufen. Frau Gretl Procher-Geyer, die damals als junges Mädchen im gleichen Hause wohnte, vor dem sich die abgebildete Szene abspielte, schreibt uns: Es war im Jahre 1909 und das Bild stellt nicht die Ankunft, sondern die Abfahrt des hohen Gastes dar. Der damalige Statthalter von Böhmen, Graf Thun (oder Graf Coudenhove?) kam unerwartet nach Asch. Um 9 Uhr vormittags wurde im Hotel Geyer ein erlesenes Diner bestellt, das um 1 Uhr fertig sein mußte. Ausgerechnet an diesem Tage war kein Koch da und so hatten Frau Geyer und Frä. Liesel Künzel, jetzt Frau Wendler, die damals als Kochscholarin bei Geyer war, alle Hände voll zu tun. Ein Gang des Dinners war gekochte Tafelspitze und die geriet so ausgezeichnet, daß die Hotelgäste aus nah und fern nachher immer „Statthalterfleisch“ bestellten; es hatte also durch den hohen Besuch einen neuen Namen bekommen. Unter den Kindern, die um das Auto stehen, befinden sich (vor dem Briefkasten) die Grimms-Liesel (Frau Burgmann), die Sehlings-Elis (Frau Kindler) und die Tischers-Idl. Ganz rechts das Mädchen mit dem langen Zopf ist die Leupolds-Luisl (Frau Prell).

Mitte Juni starb in der Ostzone der Graslitzer Turnlehrer Albert Oertel, im ganzen Egerlande bei Turnern und Turnerinnen bekannt als „Papa Oertel“. Er war Gauturnwart des Ober-Eger-Turngaues: Aus seiner Schule ging u. a. der im Osten gefallene Toni Sandner, später Leiter der Turnschule Asch, hervor. Seine letzte Ruhestätte fand Albert Oertel in der Lutherstadt Wittenberg.

Die Landsleute Wenzel und Agnes Fretschner (fr. Hans Sachsplatz 2065) übernahmen in der Vertriebenen-Industriesiedlung Traunreut b. Traunstein die Gaststätte „Traunreuter Hof“. Sie werden sich über landsmännliche Besuche sehr freuen und grüßen alle Ascher herzlich.

Die Eghalanda Gmoi z'Schrobenhausen begehrt am 23./24. August ihre Fahnenweihe, verbunden mit einem heimatlichen Trachtenfest. Vertriebene und Einheimische sind dazu herzlich eingeladen. Fahnenpatin ist Frau

Magda Albert aus Medellin in Columbien, wo ihr Gatte, der aus Asch gebürtige Lm. Rudolf Albert, Mitinhaber einer Textilfabrik ist. Sein Bruder lebt in Schrobenhausen und ist hier Obmannstellvertreter der Eghalanda Gmoi, deren Singgruppe er leitet. Auch der Leiter der Gmoi-Jugendgruppe, Gustav Robisch ist ein Ascher.

### Zahlkarten fürs Adreßbuch

liegen der heutigen zweiten Lieferung bei. Wir bitten, sie zur Zahlung für die voraussichtlich etwa 15 Lieferungen zu benützen. In diesem Zusammenhang sei eine der zahlreichen Zustimmungs-Zuschriften zitiert: „Ich muß schon sagen, M 2.50 für ein komplettes, gegen 10.000 Adressen umfassendes Verzeichnis, das ist eine Großtat, für die jeder Landsmann dankbar sein müßte. Endlich einmal ist eine Sache billiger zu haben als daheim. Das letzte Ascher Kreisadreßbuch kostete weit mehr. Dabei ist ja noch zu bedenken, unter welch ungleich schwierigeren Bedingungen heute so ein Verzeichnis zusammengestellt werden muß. Ich danke Ihnen jedenfalls von Herzen.“

Der Landsmann hat recht: Die Zusammenstellung ist kein Honiglecken. Und wir können leider auch nicht jeden Wunsch erfüllen. So kamen uns in letzter Minute für die heute beiliegende 2. Lieferung noch so viele Abänderungswünsche zu, daß wir eine Post nach der anderen nach München jagen mußten, wo das Adreßbuch bei Gugath gedruckt wird. Einige dieser Wünsche kamen aber leider überhaupt schon zu spät. Wir bitten nochmals herzlich, uns jetzt aber sofort zu schreiben, wenn Sie etwas hinsichtlich des Adreßbuches auf dem Herzen haben. Jede Lieferung „frißt“ etwa 500 Adressen, es wird also mit dem Ascher Alphabet jetzt sehr rasch gehen. Insgesamt werden wir allein von der Stadt Asch gegen 6000 Anschriften von Familienvorständen und alleinstehenden Selbständigen zu veröffentlichen haben.

Mehrere Zuschriften veranlassen uns zu folgendem n o c h m a l i g e n Hinweis: Wir haben, soweit es sich um unsere Postbezieher handelt, keine Möglichkeit, einzelnen Rundbriefen die Adressenlieferung nicht beizulegen. Wir müssen vielmehr jedem Rundbrief das Verzeichnis beifügen, da ja die Rundbriefe von uns aus nicht an jeden einzelnen Bezieher adressiert werden, sondern gesammelt an die Absatzpostämter gehen, wo sie dann erst auf die Abonnenten verteilt werden. Wer also das Adressenverzeichnis nicht mit beziehen will, den bitten wir nochmals, die Beilagen sorglich zu sammeln. Wir werden, sobald wir in diese Lage versetzt werden, um Rücksendung bitten.

### Die Geschichte eines Fahrrades

Von Gustav Grüner

Seien Sie unbesorgt, lieber Leser, sie sollen nicht gelangweilt werden. Ich will nicht begifnen mit dem Erfinder dieser zweirädrigen Vehikel, dem Freiherrn von Drais, von dem ich in der vorjährigen Zweiradmesse in Frankfurt erfuhr, daß er zu seiner Zeit auch ein bekannter Scharf- und Schnelldenker war. Nein. Es soll die Geschichte meines eigenen Fahrrades werden.

Sie begann, als in der Weltgeschichte Pán Benesch noch eine Größe war. Man schrieb das Jahr 1938, und das Rad war ein Konfirmationsgeschenk, das mehr als 500 Katsche kostete. Seine ersten Lebenswochen vergingen in republikanisch-demokratischer Ruhe. Rennfahrten auf der neuasphaltierten Ringstraße, Ausprobieren des Rücktritts in der von blühenden Kastanien umsäumten Stadtbahnstraße und gelegentliches Ausleihen an einen Freund machten sein Leben aus. Später borgte ich es nicht mehr so leicht her, weil ich in Wien gelernt hatte: „A Madl, a Radl, an Rasieapparat, doi leiht mer net gern her.“

Im September 1938 sah das Rad merkwürdige Dinge. Es fuhr bis zur Spitze des Hasenlagers und betrachtete aus respektabler Entfernung den tschechischen MG-Posten, der angestrengt nach Bayern sah. Kurze Zeit später, als das Rad ein Teil des großdeutschen Volksvermögens geworden war, lernte es die Strenge der Gesetze kennen. Es hatte nämlich einen Geburtsfehler, ihm fehlte das Stoplicht. Erzürnt notierte mich der baumlange Gendarm von Preußens Gloria, und ich bezahlte die erste Ordnungstrafe meines Lebens. Ein Jahr später staken in dem Gepäckträger lange Leisten. Nein, es sollte kein Flugmodell damit gebaut werden. Es waren nur Leisten für die Verdunkelungsvorhänge . . .

Dennoch sah das Rad in der Folgezeit noch viele deutsche Landstriche. Es hatte sich der neuen Zeit angepaßt und trug einen Wimpel. Oft fuhr es auch nach Eger zur Schule, und leise stöhnte es über die lange Steigung bis zum Hippeli. Es war an der Saaletalsperre, lehnte am Karlsbader Sprudel und wurde auf den Kornberg geschoben. Es war dabei, als sein Besitzer in Selb die ersten Sprünge mit einem Segelflugzeuge tat, es sah viel, hörte

viel und schwieg. Es schwieg auch damals 1942 im Hochsommer, als es mit großer Geschwindigkeit die Hauptstraße (mein Gott, wie hieß die bloß damals? Die änderte ja dauernd ihren Namen) hinunterfuhr und angehalten wurde. Es hörte sich die Belehrung an, welche zwei HJ-Streifendienstler gaben. Nur noch zu wirklich wichtigen Fahrten sollte Deutschlands Jugend auf Rädern sitzen. Es sei wegen des Materials, schließlich rollten damals auch schon alle Räder für den Endsieg . . .

Aber das Rad rollte nicht mit. Es stand ganz unsoldatisch, auf dem Kopf nämlich und harrete auf dem Boden der Dinge, die da kommen sollten. Genau am 20. April 1945 besann es sich wieder auf seine demokratische Abstammung. Im Vertrauen gesagt, es wurde auch stillschweigend entnazifiziert und von seinem Besitzer nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft wieder in Betrieb genommen. Nun erlebte es tolle Wochen, es fuhr fast jeden Tag hamstern, genauer gesagt, es fuhr mit, um etwas zu „verhoiern“. Auf ihm lagen Kartoffelsäcke, deren Inhalt durch „Ährln“ zustandekam. Einmal war auch eine Ente eingepackt, doch beim Goethestein standen Posten und

## Ascher Theologe ins Amt eingeführt

Am Sonntag, den 6. Juli fand in Weiden die feierliche Ordination des Stadtvikars Wilhelm Gerbert, eines Sohnes der Familie Gerbert-Pribill aus der Karlsgasse in Asch, statt. Die schlichte, anheimelnde Notkirche am Hammerweg in Weiden, im Wesentlichen bereits ein Aufbauwerk des jungen landmännlichen Geistlichen, faßte trotz der auch noch in später Abendstunde drückenden Hitze kaum die große Zahl der Glaubensgenossen, die Zeuge der feierlichen Ordinationshandlung sein wollten. Diese wurde durch Oberkirchenrat Wilhelm Koller-Regensburg unter Assistenz zweier weiterer kirchlicher Würdenträger und im Beisein mehrerer Amtsbrüder vollzogen. Oberkirchenrat Koller ging in seiner Ordinationsansprache auf die verpflichtenden Aufgaben des Hirtenberufes ein. Nach dem Gelöbnis des jungen Geistlichen — er steht im 25. Lebensjahre — wurde er durch Handauflegung der drei Geistlichen „in der Haushalterschaft Christi eingewiesen.“ Unter den Hunderten, die dann das heilige Abendmahl aus den Händen des eben ordinierten Seelenhirten empfangen, befanden sich auch einige Ascher Landsleute, über deren Anwesenheit und Glückwunsch er und seine nächsten Angehörigen besonders erfreut waren.

Schützen im Rehauer Festzuge! Es wird nochmals darauf verwiesen, daß alle einstmaligen Schützen aus dem Kreise Asch, gleichgültig welchem Vereine sie angehörten, im Rehauer Festzuge geschlossen marschieren werden. Soweit sie keinen Schützenhut mehr haben, erhalten sie einen solchen als Leihgabe der Firma Hut-Ludwig Bamberg; die Hüte werden in der Festkanzlei ausgegeben. Alle Schützen sind aufgerufen, in dieser Form dem Festzuge des „Ascher Vogelschießens“ eine besondere Note zu geben.

Das Feststellungsgesetz mit Erläuterungen und praktischen Hinweisen. Von Dr. jur. Karl Prochazka. Verlag des Volksboten, München 23, Beichstraße 1. 58 S. Preis 1.50 DM. Die Ausfüllung der Antragsformulare wird vielen Heimatvertriebenen Schwierigkeiten bereiten. Die Schrift will ihnen sachkundiger Helfer sein. Sie enthält den Gesetzestext und leichtfaßliche Erläuterungen, bei denen auch die im Lastenausgleichsgesetz vorgenommenen Änderungen des Feststellungsgesetzes berück-

nahmen kurzerhand die „kachna“ ab. Es holte auch Seierling von Niederreuth und schüttelte dauernd seine Lenkstange in banger Sorge vor dem Kommenden. Um ein Haar wär' es enteignet worden, doch „es ist noch einmal davongekommen“. Es wär' auch beinahe in Asch geblieben. Die dreißig Kilo waren schon verpackt, und der Besitzer schwankte im Entschluß, das Rad zu zerschlagen. Doch er brachte es zu seinem Freund. Der Besitzer war schon in fernen Landen, als das Rad über den Schlüsselstein nach Bayern schlich. Verdreht stand es in Neuhausen, es war buchstäblich „platt“, wegen dieser Biesterei...

Zuerst konnte es sich an das Klima der Wetterau gar nicht gewöhnen, es ächzte und stöhnte. Es half alles nichts, es mußte bis zum Bahnhof fahren und während der Besitzer mit dem Zug weiterfuhr in die große Stadt, stand es im nüchternen Gepäckaufbewahrungsraum des Bahnhofes. Die reichsdeutschen Räder lächelten zuerst über das Rad, weil es nicht „genormt“ war, doch sie sahen bald, daß es etwas konnte. Richtig froh wurde es natürlich nicht in diesen Tagen, selbst Öl war ja schwer zu beschaffen. Eine Wendung trat ein, als — wie man so schön sagt — der Besitzer in das Leben trat. Er hatte sich über das Rad geärgert und trennte sich von ihm. Er nahm es nicht mit in die nördlichen Gefilde; er verließ es auf lange Frist.

Schwere Wochen begannen für das Rad. Bei sengender Hitze, bei Schnee und Regen

sichtigt sind, sowie die amtlichen Anmeldeformulare, für deren Ausfüllung praktische Hinweise gegeben werden. Ein Stichwortverzeichnis erleichtert die Benutzung der Schrift.

## Es werden gesucht:

Auskunft an die Suchenden direkt erbeten, an den „Rundbrief“ lediglich Erfolgsmeldung und Angabe der gefundenen Anschrift. Suchanfragen bitte Rückporto beilegen.

Angehörige des Gustav Müller, geb. 29. 12. 20, oder Frau Emmy Testers aus Asch, früher Wilhelm-Jägerg. 16, vom Kirchlichen Suchdienst Würzburg, Wallg. 1<sup>1/2</sup>. Aktenzeichen 9/rad/Se auf den Zuschriften anführen.

Welcher Heimkehrer weiß etwas von Wilhelm Friedrich aus Asch, Herrng. 1855. Letzte Nachricht vom 16. 11. 42 aus Stalingrad, Fp.-Nr. 29067 C. Für jede Mitteilung ist dankbar Jenny Friedrich, Matting 38 b. Regensburg.

## Wir gratulieren

Johann Richard Rogler 70 Jahre. Neben Karl Alberti ist einer unserer verdienstvollsten Heimatforscher Johann Richard Rogler. Seine Hauptverdienste liegen vornehmlich auf dem Gebiete der Museumpflege, der Vorgeschichte, der Volkskunde und der Sprachforschung (Flurnamen und Mundart). In kurzen Worten kann die Vielseitigkeit seines Schaffens gar nicht umrissen werden. Am 15. Juli 1882 in Unter-Schönbach geboren, ging er wie viele andere Söhne unserer Heimat nach Ost-Schlesien an die dortige Deutsche-vang. Lehrerbildungsanstalt. Nach der Reifeprüfung fand er eine Anstellung in Fleißen, 1903 kam er in den Ascher Bezirk und 1913 erhielt er nach abgelegter Bürgerschullehrerprüfung eine Stelle als Fachlehrer in Asch. Der jungverheiratete Lehrer konnte sich nicht lange an seinem neuen Heim erfreuen; im zweiten Jahr des Krieges wurde er eingezogen. Bei den Kämpfen in Rußland wurde der Korporal Rogler von den Russen gefangen genommen und nach Sibirien gebracht. Vom November 1915 bis zum Juni 1920 war er Gefangener. Durch seine Arbeit auf dem Lande und im Walde lernte er die Landschaft und das Volkstum der Sibirischen mit seinen Licht- und Schattenseiten kennen. In den Lagern bemühte er sich um seine Fortbildung in der englischen und russischen Sprache und nahm die Mundarten seiner Kameraden nach Wortgruppen auf, wodurch er sich

fuhr es knarrend und ächzend auf den endlosen Landstraßen. Die Pedale sangen ein trostloses Lied, das Lied des heimatvertriebenen Handelsvertreters: Provision, Provision! Doch die Speichen blinkten noch. Ja, es schien als wollten sie sagen: Tröste dich, wir sind auch einmal oben und einmal unten! Das Fest von Dörnigheim war für das Rad von schicksalhafter Bedeutung. Am Tage zuvor änderte es einfach seinen Charakter. Schopenhauer hatte tiefgründig darüber nachgedacht, ob der Charakter angeboren oder durch Erziehung beeinflusst werden könnte, aber der Schlosser wußte das sicher gar nicht, als er einen funkelneuen Viktoria-Einbaumotor ammontierte. Das Rad wußte nicht, wie ihm geschah. Es fuhr am andern Tag nach Dörnigheim und lernte — wieder Ascherisch. Dann brummte es mit viel Krach auf den Landstraßen. Der es fuhr, brauchte nun wenigstens nicht mehr zu treten. Doch genau zwei Monate später fuhr der eigentliche Besitzer wieder mit dem nun zum Motorfahrrad gewordenen Vehikel, zu einem Krankenhaus. Dort lag der, dem der Motor helfen sollte, tot auf der Bahre. Auf der Rückfahrt stak abermals Holz im Gepäckträger. Es waren keine Verdunkelungsleisten, es war ein Kreuz mit der Aufschrift: „Fern der Heimat...“

Dann veränderte das Rad nochmals seinen Standort, der Besitzer nahm es mit. Es brummte von Veranstaltung zu Veranstaltung, weil er am Nachmittag für Zeitungen schrieb. Ja, das

eine gediegene Grundlage für seine späteren Sprachforschungen schuf. Je länger die Trennung von der Heimat dauerte, um so größer wurde die Liebe zu ihr. Da ist es kein Wunder, daß er gleich nach seiner Heimkehr aus der Gefangenschaft dem Ascher „Natur- und kulturhistorischen Verein“ beitrug und seine Kraft dafür einsetzte, ihm höhere Aufgaben zu stellen, als es bis dahin der Fall gewesen war. Die Sammlungen des Vereinsmuseums wurden voll Eifer ausgebaut. Bald war die Zunftsammlung mustergültig zusammengetragen und voll Liebe und Verständnis ein Schaukasten der im Ascher Bezirk gefundenen vor- und frühgeschichtlichen Gegenstände zusammengetragen. In mustergültiger Weise wurden alle wertvollen Neuerwerbungen des Museums in der Ascher Zeitung gewürdigt. Als der Jubilar begann, seine Forschungsergebnisse mehr und mehr der Öffentlichkeit durch den Druck zugänglich zu machen, wurde er 1934 zum Bürgerschuldirektor ernannt. Durch die Last der Amtsgeschäfte war er nun nicht mehr in der Lage viel zu schreiben, obgleich seine Freunde nicht abließen, ihn immer wieder aufzumuntern, seine wertvollen Studien über die Flurnamen des Ascher Bezirks zu veröffentlichen. Die Vertreibung aus der Heimat war in dieser Hinsicht wie ein kalter Reif in der Frühlingsnacht. 1946 ausgewiesen nach Hessen, unterrichtete er zwei Jahre als Volksschullehrer, bis er dann in den Ruhestand trat. 1951 übersiedelte er zu seinen Lieben nach Schwäbisch-Hall, wo er in unverwüstlicher Frische seinen Forschungen nachgeht. Die Leser des Rundbriefs kennen ja seine wertvollen Beiträge zur Heimatkunde, Ich möchte anregen, da es nicht leicht sein wird, über Asch größere Veröffentlichungen herauszubringen, jeweils in den Festschriften der Ascher Heimattreffen 20—30 Seiten irgendeinem Heimatthema zu widmen, etwa den Flurnamen, der Mundart usw.; denn sonst wird unser Wissen um die alte Heimat bald verschwunden sein.

Unserem Geburtstagskind wünschen wir, daß es in alter Frische weiterschaffe zum Wohle seiner Heimat!  
R. K.

91. Geburtstag: Frau Ernestine Adler (Marktplatz) am 12. 7. in Selb, Franz-Heinrichstraße.

87. Geburtstag: Frau Kath. Wassermann (Kantg. 22, Weberin b. Geipel) am 17. 7. in Schwarzenbach/S., Bahnhofstr. 1.

Rad wurde sogar steuerlich von Bedeutung. Wer hätte diesen Aufstieg 1938 gehaut, als es in Eger in der Wiege lag? Es verlebte auch schöne Stunden an einem Stausee, nicht mehr an der Saale-Talsperre, sondern am Edersee. Aber es verlernte dadurch vollends Ascherisch. Es hat keine Ahnung mehr von der Fachsprache der radfahrenden Ascher Jugend. Es weiß nicht mehr, was ein Klenzel ist und schon gar nicht, was unter Euern (Eiern = unrundlaufen) zu verstehen ist. Kurz gesagt, es hat seine Jugendzeit vergessen. Es weiß nichts mehr von der Sorge der Ascher Mütter, daß ihre Kinder herzkrank werden könnten, weil es doch eine Ehre war, jeden Berg „durchzutreten“. Es weiß nicht mehr, wie die Steine stoben, wenn es die Berggasse hinuntertraste. Es ist eben schon alt und vergeßlich. Es wird daher verkauft, mit schwerem Herzen des Besitzers und für wenig Geld. Es wird verkauft an einen Jungen, den das Rad mit seinem pluppernden Motörchen Freude machen soll. Vielleicht erzählt es dem neuen Besitzer in einer stillen Stunde noch einmal etwas aus der nun von neuem Lack überdeckten Geschichte. Ganz trennen kann sich aber der Besitzer nicht von seinem Rad, er hat zuviel mit ihm gemeinsam erlebt. Deshalb wird er die Glocke abmachen und durch eine andere ersetzen; denn auf dieser Glocke steht: Karl Pitterling, Asch, so als schriebe man noch das Frühjahr von 1938 und so, als wäre nichts geschehen...

85. Geburtstag: Frau Helene Buchheim (Resselgasse) am 13. 7. in Selb, Schillerstr. 17. Sie ist nach wie vor wohl auf, liest, schreibt und strickt noch sehr viel.

84. Geburtstag: Herr Gustav Pickl (Geldzuster Stadtbahnstr., nach seiner Pensionierung Sebusein/Elbe) am 10. 6. in Callenberg b. Waldenburg/Sachsen, Bachgasse 11.

81. Geburtstag: Frau Anna Seidel (Stickerstr., Wwe. des Spitzenfabrikmeisters Ernst S.) in Wittgensdorf b. Chemnitz, Kurzestr. 4.

Vermählung: Erich Thoss (Talstraße) am 14. 6. mit Helga Köhl in Niederhofheim/Main-Taunus.

Als Vermählte grüßen

Heinz Wohlrab

Ingeborg Wohlrab geb. Simon

Thiersheim/Ofr. 24. 6. 52 Asch/Posthohlweg  
Landshut/Dammstr. 15

Statt Karten

Ihre Verlobung geben bekannt

Else Adrian

Walter Swoboda

Neuhaus, 15. Juli 1952 Neuhaus, Kr. Paderborn  
Residenzstr. 37  
(Asch, Selbergasse 3)

Die glückliche Geburt ihres ersten Kindes  
URSULA zeigen hoch erfreut an

Gustav u. Anni Czech geb. Alles

Haltenbach/Hersfeld, April 1952  
(Asch, Lerchenpöhlstr. 16)



## Es starben fern der Heimat

Roßbachs katholischer Künstler - Pfarrer gestorben. Am 21. Juni erlag in Stetten bei Karlsstadt/Main Pfarrer Emanuel Vogel, erzbischöflicher Notar des Erzbistums Prag, im 58. Lebensjahre einem Kehlkopfleiden, das ihn 3 Jahre lang schwer gequält hatte. Der Verbliebene, ein gebürtiger Stadt-Schönbacher, übernahm 1923 die katholische Diaspora-Pfarrrei Roßbach und wirkte hier fast 20 Jahre, bis er während des zweiten Weltkrieges nach Trebendorf bei Eger kam. Es war bei uns daheim weiteren Kreisen wenig bekannt, welche feinsinnige und wahrhaft universaler Mensch die Roßbacher katholische Seelsorge innehatte. Er selbst machte aus seinen Begabungen kein Wesen, sondern hing bescheiden und still seinen künstlerischen Befassungen nach. Als Komponist schöpfte er kirchenmusikalische Werke von hohem künstlerischen Werte. In Roßbach entstanden Kirchenlieder, Messen, über 30 Streichquartette und mehrere Oratorien. Nach seiner Vertreibung schuf er noch ein tiefstehendes Requiem und weitere geistliche Lieder. Aber auch als bildender Künstler betätigte er sich erfolgreich. Die Innenausstattung seiner Roßbacher Kirche war sein urreigstes Werk. Er schnitzte die beiden großen Seitenteile des Hauptaltars, zu denen dann Oberlehrer Watzlawik und seine Tochter die Malereien besorgten, vervollständigte die Kreuzwegstationen durch Schnitzereien und fertigte mit kunstvoller Hand die Kirchenbeleuchtungskörper selbst. Auch seine Wohnung stattete er durch selbstgeschnittene Rokoko-Möbel aus. Bei alledem war er seiner Gemeinde ein treuer und hingebender Hirte. In seiner Exilheimat erfreute sich der Verstorbene bei Einheimischen und Vertriebenen gleicher Verehrung und Beliebtheit. Eine unübersehbare Trauergemeinde gab ihm das letzte Geleit.

Der tragische Tod des letzten Egerer Erzdachants Wilhelm Doppl, worüber wir bereits berichteten, ließ bei vielen Aschern die Erinnerung wachwerden an die dreijährige Katecheten-Zeit, die er in unserer Heimatstadt als Seelsorger und Erzieher verbrachte. Hier, auf dem Boden konfessioneller Toleranz, fühlte er sich seiner Art und Einstellung gemäß wohl und knüpfte manche freundschaftliche Bande. So mag es auch kein Zufall geblieben sein, daß der so jäh aus dem Leben Gerissene in seiner neuen Heimat, dem hessischen Städtchen Asslar, in der evangelischen Kirche aufgebahrt wurde und daß ihm sein dortiger protestantischer Amtsbruder die ergreifendsten Abschiedsworte nachrief, die an seinem Grabe gesprochen wurden. Trotz eines schweren Unwetters, das während des Begräbnisses niederging, harrten buchstäblich Tausende aus, bis eine schier endlose Reihe von Sprechern ihre Kränze niedergelegt hatten.

Herr Hermann Rösch (obere Hauptstraße, Schablonenzeichner) 50jährig am 12. 6. in Erkersreuth. Landsmannschaft, Gesang- und Turnverein gaben ihm die letzte Ehre. Seine 82jährige Mutter mußte in der Ferne ihren großen Schmerz um den frühverstorbenen Sohn durchkämpfen. Sein Chef bekundete, welche empfindliche Lücke der Verstorbene in seinem Betrieb hinterläßt. Seine Heimat hatte er in Bildern und Versen immer wieder festgehalten. Mit der Pfarrersfamilie Alberti, deren Hausgenosse der Verstorbene war, verband ihn herzliche Freundschaft. — Frau Berta Stefan (Hainweg) 81jährig am 12. 6. in Kirchheim/Teck. Tief erschüttert waren ihre Angehörigen, als die Greisin auf dem Sterbebette vernehmlich zu singen begann: „In der Heimat ist es schön...“ Sie hatte sich sehr auf Rehau gefreut, wohin sie sicher kommen wollte; ihr Sohn, der Kunstmaler Emil Stefan, hat dort bekanntlich seine neue Heimat gefunden. — Frau Karoline Wagner (Rudolfsg. 8) 94jährig am 27. Mai in Rehau, dessen älteste Einwohnerin sie war.

Am 11. 6. 52 verschied nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebevolle, heizungsgute, stets hilfsbereite Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Frau Maria Huberl geb. Schöppl,  
Witwe

im Alter von 76 Jahren in Oberems/Taunus (fr. Forst). Ihr Leben war stets Pflichterfüllung und Aufopferung für all die Jähren. Wir beteten unsere teure Entschlafene am 14. Juni unter großer Beteiligung der Einheimischen und aller Vertriebenen zur letzten Ruhe.

In tiefer Trauer: Anton Huberl  
Familien Nikolaus Huberl,  
Hubl, Kasal, Neugebauer.

Ganz unerwartet verschied nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Gatte und Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Adolf Lang

Ofenbaupolster und Landwirt i. R.

nach einem arbeitsreichen Leben im 70. Lebensjahre. Die Beerdigung fand am 26. Juni 1952 in Giffelshausen statt.

In stiller Trauer: Anna Lang geb. Ploß, Gattin  
Dipl. Ing. Wilf Lang, Sohn  
und Anverwandte.

Giffelshausen 3 1/2  
Kr. Rottenburg-Oaaber (früher Unterschönbach).

Nach kurzer Krankheit verschied am 9. Juni unsere gute, treuherzige Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Frau Berta Stefan geb. Wunderlich

im Alter von 80 Jahren. Wir beteten sie am 12. 6. zur letzten Ruhe in Kirchheim/Teck (früher Ufch, Hainweg 2176)

In stiller Trauer:  
Hermann Stefan mit Frau, Gusti Stefan  
Emil Stefan mit Frau, Martha Feig geb. Stefan  
mit Gatten, Enkelkinder und Urenkel.

Herzlichen Dank allen lieben Freunden und Bekannten, die unseren Schmerz um unseren lieben Heimgegangenen, Herrn Georg Henni durch liebe Worte zu lindern suchten.

Dustenau/Borarlberg, Rheinstr. 3 Familie Henni  
Gangen/Heßen, Sandweg 2

## Kleine Anzeigen

Allen Schreiben, die zur Weiterleitung an Kennwort-Adressen bestimmt sind, wolle bitte einfaches Briefporto beigelegt werden.

**Stricker Achtung!** Wir suchen zum sofortigen Eintritt perfekte, unabhängige Stricker in Akkordlohn, für Motor- und Handflachstrickmaschinen. Wochenverdienst M 150 — 200.—. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften erbeten an Strick- und Wirkwarenfabrik Gmbh. M. Gladbach, Eichenerstr. 23.

Guteingerecht. Stoffhandschuhfabrik sucht zum sofortigen Eintritt Direktrice u. Musternäherin, die mit allen vorkommenden Arbeiten vertraut ist. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen erbeten unt. „RW“ an den Verlag Ufcher Rundbrief.

Bei Malern und Fachgeschäften bestens eingeführter Vertreter bietet sich durch Mitnahme eines bekannten Markenartikels gute zusätzliche Verdienstmöglichkeit. (Keine Walzen oder Schablonen). Zuschriften unter „Jris“ an den Verlag Ufcher Rundbrief.

Für ein Direktversand-Geschäft (Qualitätsausrat aller Art) werden in allen Teilen Westdeutschlands tüchtige Mitarbeiter gesucht. Bei Bewährung wird Teilhaberschaft in Aussicht gestellt. Interessenten mögen ihre Zuschriften unter Kennwort „Giffenzmöglichkeit“ an den Verlag des Ufcher Rundbriefs richten.

Ufcher Mechaniker, firm in Näh- und Spezialnähmaschinen-Reparaturen sowie Schlosserarbeiten, Kfz.-Führerschein 2 u. 3, sucht Wirkungskreis. Frdl. Angebote erbeten unter „Mechaniker“ an den Verlag Ufcher Rundbrief.

Ufcherin, 26 Jahre, mit 6jähr. Tochter, sucht charakterfesten Lebensgefährten. Zuschriften unter „Heimat“ an den Verlag.

Gelegenheitskauf für Musiker! F-Tuba, sehr gut erhalten, billig zu verkaufen: Edi Merz, Selb Hutchenreutherstr. 12

Rehau-Fahrer! Die Wirtsleute von der „Elsterquelle“ laden ihre alten Freunde und Gäste herzlich ein zu einem Besuch ihrer neuen Gaststätte „Kuppel“ bei Selb, Bahnstation Erkersreuth. Prächtiger Aussichtspunkt auf die alte Heimat: Asch, Hainberg, Forst, Nassen-grub, Blitzhübl, Himmelreicherstr. usw., Fernglas steht zur Verfügung. Auch Übernachtungsmöglichkeit. Auf frohes Wiedersehen! Fam. Frank und Biedermann.

Fahren Sie nicht nach Rehau ohne Feldstecher und Fotoapparat von Ihrem Versandhaus Seidl, jetzt Kitzingen/M. Gratisprospekte, auch Teilzahlung.

Polstermöbel, Matratzen, Sprungrahmen, Metallbetten liefert frachtfrei nach jeder Station, an Bekannte auf Teilzahlung, Hans Herrmann, Sattler und Polsterer, Spangenberg Bez. Kassel (früher Neuberg b. Asch)

Bettfedern und Daunen, fertige Betten und Kissen von erster Quelle bei günstigen Preisen von Ihrer altbewährten Heimatfirma Bettfedern Ploß, Dillingen/Donau.

„Ascher Rundbrief“, Verlag Ilse Tins © Tirschenreuth/Opf., Schließfach 5. — Postcheckkonto Nürnberg Nr. 69811. Girokonto 432 bei der Kreissparkasse Tirschenreuth. — Erscheinungsweise jeden 2. und 4. Samstag im Monat (Ausnahmen werden vorher mitgeteilt). — Monatsbezugspreis M 0,75. — Im Postbezug erhältlich (6 M monatlich Zustellgebühr). — Druck: E. Kohl, Tirschenreuth.

## Generaldirektor Willy Schmidt, unser Lederschmidt als Frontsoldat

Von Max Zeitler, Stockheim

Beim Lesen der Artikel über die Ascher Schulen von Gustav Gemeinhardt wurde ich wieder an einen alten guten Freund u. Kriegskameraden erinnert, an den damaligen Direktor der Rosenthal A.-G. in Selb, Wilhelm Schmidt: unseren Lederschmidt.

Er zog mit uns in den ersten Augusttagen 1914 ins Feld, als einfacher Landser. Als Soldat war er etwas unbeholfen, hatte er doch nur eine kurze Ausbildungszeit mitgemacht; aber er schickte sich schlecht und recht in sein Schicksal, war er ja unter seinen ehemaligen Schulkameraden und Jugendfreunden, und die halfen ihm immer wieder, wenn irgend was bei ihm nicht recht klappte. Auch unser damaliger Kompaniekommandant Oblt. Pfrötschner war ein Schulkamerad von ihm, und dieser drückte mitunter oft beide Augen zu.

Oblt. Pfrötschner beförderte Schmidt auch schon in den ersten Septembertagen 1914 zum Korporal (Unteroffizier), sodaß er von nun an wenigstens von den groben Arbeiten verschont



Direktor Schmidt als Korporal mit seinem Julchen

blieb. Von dem Tag seiner Beförderung an marschierte ich mit Schmidt volle 9 Monate lang bei all den Vormärschen und Rückzügen wie sie zu Anfang des Krieges der Fall waren, am rechten Flügel unseres Zuges. Und hier denke ich immer wieder an die Nachtmärsche, welche Schmidt viel Schwierigkeiten machten, denn er litt etwas unter Nachtblindheit. Er erzählte so gern von seiner Frau, seinem Julchen. In der Winterschlacht in den Karpathen 14—15 schliefen wir stets in unseren Erdlöchern oder Unterständen beisammen. Eines Morgens hing an unserem Reißigunterstand ein Schild mit der Aufschrift „Villa Julchen“, irgend ein Witzbold hatte es gemalt.

Kurz bevor wir in den Morgenstunden des 2. Mai 15 zum Sturm auf die russische Stellung antraten, übergab mir Schmidt ein kleines Etui, Inhalt eine getrocknete rote Rose, mit der Bemerkung: „Sollte mir etwas passieren, so sei so gut und übermittle meinem Julchen diese Kleinigkeit, sie weiß dann schon Bescheid.“ Der Durchbruch durch die russische Stellung vollzog sich, ohne daß wir nennenswerte Verluste hatten. Ihm folgte der Tag und Nacht andauernde Vormarsch bis zum San. Dort stellte sich der Russe erst wieder. Auf diesem Vormarsch knipste Oblt. Klötzer unseren Freund Schmidt in dem Moment, als er ahnungslos auf der Latrine saß. Das Bildchen, auf dem nur das gut entwickelte Hinterteil von Schmidt zu sehen war, schickte Oblt. Klötzer, ohne daß Schmidt etwas wußte, seinem Julchen. Erst später, als ich als Verwundeter in Asch im Lazarett lag, erhielten beide von mir die entsprechende Aufklärung.

Am 15. Mai ist Oblt. Klötzer am San gefallen. Wir beerdigten ihn bei der Kirche von

Stary-Mieste unter einem Kastanienbaum. Diese Beerdigung war Schmidt's letztes Fronterlebnis. Am anderen Morgen wurde er von der deutschen Militärverwaltung telefonisch und überraschend von der Front abgerufen, um in Selb in seiner Elektrotechnischen Abteilung wieder seinen Mann zu stellen. Auf seiner Heimreise hatte er noch ein Erlebnis. In Wien am Franz-Josefsbahnhof wollte er im Wartesaal 1. Klasse speisen, so wie er es bei seinen Reisen als Direktor immer gewohnt war. Er hatte aber nicht mit den dort anwesenden Offizieren gerechnet. Schneller als er denken konnte, wurde der zerlumpte und noch von Schützengrabendreck besudelte Landser von den anwesenden Offizieren an die Luft gesetzt. Diese Demütigung konnte Schmidt sein Leben lang nicht vergessen.

Mit diesen bescheidenen Zeilen soll nicht gesagt sein, daß ich Generaldirektor Schmidt als ehemaligem Frontsoldaten ein Denkmal setzen will, sondern es sind nur persönliche Erinnerungen von mir an einen Freund, der es in seinem Leben zu Außergewöhnlichem brachte. Es soll damit gesagt sein, daß auch der unbemittelte, aber tüchtige Absolvent unserer alten guten Bürgerschule, und der darauffolgenden Fortbildungsschule in der Wirtschaft bis zur höchsten Stelle kommen konnte. Denn es stand bestimmt nicht an der Wiege Schmidts geschrieben, daß er einmal Generaldirektor der Rosenthal A.G. werden wird, und es bildete sich der ehemalige Kaufmannslehrling in dem Kohlen- und Agenturgeschäft Woche auf unserem Rathausplatz bestimmt nicht ein, daß er einmal im Wirtschaftsleben Deutschlands eine solche Stellung einnehmen werde.

### Da Ascha Schwimmteich

Wenn d' Hundstooch woän in höchstn Summä, woäs Weetä dämisch haafß und schwl, nau sen de Leit in Schwimmteich kummä, han Äätrit zohlt, äs woä niät vl.

De Groußn han däu nea a Kronä, de Kinnä han ä Fufzgäl zohlt, näu durftmä boon u kunnst sich sunnä, wos häut mä däu nu weitä gwoollt!

Und grammlt vull woä näu dej Wiesn, de eun sän glegn, de anän ghockt —

### Ascher Heimatgruppe in Hohenbrunn

Fast jeden Sonntag treffen sich zwanglos in der Bierwirtschaft Anton Wolf in Hohenbrunn die dort wohnenden Ascher, zu denen sich auch die Liebensteiner in alter heimatlicher Verbundenheit gesellen. Herzliches Einvernehmen besteht auch zu den in Thiersheim ansässig gewordenen Ascher Landsleuten. Unser Bild zeigt die Hohenbrunner Heimatgruppe auf einer Maifahrt am Epprechtsee in Fichtelgebirge. Gemeinsame Wanderungen gehören nämlich auch in ihr Programm.



In Rothalmünster/Ndb. veranstaltete die Sudetendeutsche Landsmannschaft am 22. 6. ein Treffen des SL-Kreisverbandes Griesbach, zu dem als Sprecher u. a. Staatssekretär Oberländer erschienen war. Unser Lm. Albin Martin (Neuberg), Kreistagsmitgl., wurde dabei als politischer Berater in die Vorstandschaft des Kreisverbandes berufen. Das nebenstehende Bild zeigt eine Gruppe von Aschern aus dem Rottal, die an dem Treffen teilnahmen.



Lichtbild Hertha Rypacek-Nauthe

in Buugl han de Broamä bissn, de olwän Muckn han eun gfockt.

A poar sän af nä Bänknä gressn, und han sich manchn Witz dählt — a hafm sän in Wassä gwesn und anärä han Fußball gspht.

De meistn woän wej d' Indianä räutbrau' daß'd se niät wiedäkennst, oagschmiert woä eunä wej dā annä — vä läta Crem häut d' Schwartn glänzt.

In Rosn han de güngstn Kinnä vä Käasblumän a Straußn zupft, de Grö'ßän, wo'n scha schwimmä kinnä, sän kreiz und quer in Teich eighupft.

Ei, woä dees allwääl woos zan Lachn, wej häuts zenstimme gsprejtzt u pflatscht, wenn eunä wollt nä Hechtärä machn und iis min Bauch afs Wassä klatscht.

A manchä häut sichs Knej äafgschundn, der woä näu druntn bis am Grund — dej wo'n niät richte schwimmä kunnnt, dej han halt pfludät wej a Hund!

Ba derä Hitz woä dees koä Wunnä, in Teich häuts gwawlt Kuäpf an Kuäpf, mä häut keun Platz zän Schwimmä gfunnä, äs woä wej in Mölwürmätuäpf:

Dees Wassä häut oft garschte grochn, äs woä bröihwarm und ää groosgräi — dees häut eun glangt de ganzä Wochn, in warmä Bröih woä s' Boon niät schäi.

Mä iis oft geän in Schwimmteich gangä, wens niät suä närisch vullä woä — woos wollt mä owä scha välangä — da Aschä Schwimmteich woä zä kloä!

As Windrood is zwoä ganz schäi gloffn, neä wens koä Wiid woä, is västummt, owä a Kouh häjt mejärä goffin, als woos dees Windrood Wassä pumpt!

Dea Teich woä bläuß ä Wassälachn für suä ä ziemle gräußä Stadt, und häut — däu kunnst mä nix droä machn — ään vl zä schwachn Zoulääf ghat.

A paar woän wej de Wassäratzn, dej woän in Teich de ganzä Woch, Boum und Mäjlä, Leit mit Glatzn — — in Aschä Schwimmteich — schäi woäs doch!

Karl Gofler.

## Der Rehauer Glückshafen allein schon lohnt die Fahrt

„Bange machen gilt nicht“ — sagen sich die Rehauer Organisatoren angesichts der Fülle der auf sie jetzt zum letzten Rennen einströmenden Arbeiten. Die Quartieranmeldungen türmen sich zuhauf — man hat sich mancherorts ein bißerl viel Zeit damit gelassen. Aber es wird schon bewältigt werden und vorsichtshalber hält man in Rehau und Umgebung auch noch Unterkünfte bereit für solche, die ohne vorherige Anmeldung kommen und sagen werden: „So, da bin ich. Nun aber her mit einem Quartier . . .“

Ein paar Einzelheiten seien verraten: Der Glückshafen wird eine einmalige Sache. Er ist drauf und dran, seine Ascher Vorgänger von einst in den Schatten zu stellen. Natürlich hat er das traditionelle Fahrrad vorgesehen. Aber da sind auch zehn Marianne-Zimmermäntel, da sind Wernersche Lederhosen und Pelzstiefel, da gibt es Wäschegarnituren und Porzellanservices — kommt und seht und kauft Lose, das Stück zu 25 Pfennigen!

Die Festschrift ist ein dickes Buch geworden, rund 70 Seiten stark — und kostet 50 Pfennige! Sie enthält ein Fülle wertvoller heimatkundlicher und sonstiger Beiträge. Auch wer nicht nach Rehau kommen kann, wird sie haben müssen. Macht Sammelbestellungen an Hermann Lippert Rehau Zehstraße 1, Ihr bekommt sie zugesandt!

Die Schützenkapelle wird in stattlicher Stärke aufmarschieren, ertsmals am Samstag abends zum Zapfenstreich, dann zur Tagreveille und dann immer wieder.

Der Festzug am Sonntag nachmittags soll ein Bild unserer Geschlossenheit, auch und erst recht jetzt in der Verbannung, werden. Die Ascher Heimatgruppen (Gmoin und sonstige

Zusammenschlüsse) sollen kenntlich gemacht werden. Bereitet also Tafeln vor und bringt sie mit; sie sollen wissen lassen, woher Ihr kommt. Auf diese Weise wird der Festzug zugleich ein Bild der gewaltsamen Zerstreuung sein, die man uns aufgezwungen hat. Hinter jeder solcher Tafel marschieren dann die einzelnen Heimatgruppen. Also nicht vergessen, Gmoin-Bürgermeister und sonstige „Macher“: Tafeln für Eure Gruppen vorbereiten und mitnehmen!

Der hessische Sonderzug fährt nicht, die Bundesbahndirektion Frankfurt hat vom 25. 7. bis 5. 8. keine Wagen für Sonderzüge zur Verfügung. Sie empfiehlt Gesellschaftsfahrten mit den planmäßigen Zügen und gibt hierfür folgende Preise an:

	bei mindestens 25 Erwachsenen	bei mindesten 12 Erwachsenen
ab Frankfurt a. M.	DM 26.—	DM 35.—
Hanau u. Dörnigheim	24.—	32.—
Aschaffenburg	22.—	30.—
Gemünden	18.—	24.—
Würzburg	16.—	22.—

Dazu kommen bei Eil- und Schnellzügen noch die tarifmäßigen Zuschläge. Unentgeltlich befördert werden bei 16 bis 32 Personen 1 Teilnehmer, bei 33—63 2, bei 64—94 Personen 3, und bei 95—125 Personen 4 Teilnehmer. Es ist also zu empfehlen, sich für Gesellschaftsfahrten zusammenschließen oder Busfahrten zu arrangieren. Die Dörnigheimer kommen im Bus.

Fürs Jugendlager widmet die Fa. Heinrich Ludwig, Hut- und Wollstumpfenfabrik Bamberg-Beratzhausen/Opf. 100 Stück Kopfbedeckungen in Form einer Kappe (blau/weiß) mit dem Ascher Stadtwappen.

### Wer weiß Bescheid?

Nachfolgende Fragen, deren Beantwortung für die lückenlose Entwicklungsgeschichte unserer heimischen Industrie wichtig wäre, wurden an uns herangetragen. Der Fragesteller bearbeitet dzt. diese Geschichte u. zw. das Spezialgebiet der Wirkerei. Wer immer Auskunft zu geben vermag, den bitten wir, seine Mitteilungen an den „Ascher Rundbrief“ zu richten. Er trägt dadurch zu einer heimatkundlichen Arbeit bei. Die Fragen lauten:

1. Waren die Handstühle im Ascher und Fleißner Gebiet Roesschen- oder Walzen-Stühle? Wir hatten beide Typen in der Gewerbeschule. Welche kam erst? Ist der Walzenstuhl eine rein erzgebirgische Entwicklung? Bezogen die Ascher ihre Stühle aus dem Erzgebirge oder bauten sie sie selbst, und wann?

2. Wann kamen die ersten Wirkstühle nach Asch/Eger?

3. Was für Einzelheiten sind von der alten Strumpfwirker-Zunft überliefert? Kam Fleißen unter die Ascher Zunft, oder hatten die Fleißner ihre eigene? Da Fleißen zu Anfang des 19. Jahrhunderts etwa 50 Strumpfwirker hatte, war vielleicht eine eigene Zunft dort.

Hierzu wird noch folgende Anregung gegeben: Man sollte den Fragekreis erweitern und systematisch alles Material über Entwicklung und Aufbau der Textilindustrie im Ascher Bezirk zusammentragen. Heute ist noch schriftliches Material vorhanden und auch durch mündliche Überlieferung würde sich noch manches feststellen lassen. Je mehr Zeit vergeht, umso mehr werden Quellen verschüttet und es wäre wirklich schade, wenn die etwa 200-jährige Geschichte der Textilindustrie unseres Heimatkreises ohne authentische Chronik bleiben sollte. Jeder, der etwas dazu zu sagen hat, sollte sich dieser Aufgabe aus Treue zur alten Heimat unterziehen. Zuschriften dieser Art nimmt der „Ascher Rundbrief“ vorläufig zu treuen Händen entgegen, bis sich ein Landsmann gefunden haben wird, der dann das „Archiv der Ascher Textilindustrie“ zu leiten hätte.

### Sie mußten wieder zurück . . .

Wie seinerzeit berichtet, ging zu Jahresende 1951 ein Transport von 223 „Sträflingen“ — darunter auch drei Landsleute aus dem Kreise Asch, aus der Tschechei nach Deutschland ab. 40 Sudetendeutsche, die ursprünglich mit eingeteilt waren, wurden im letzten Augenblick von den Tschechen zurückgehalten, da ihre Ehegatten noch nicht ausgesiedelt waren. Man vertröstete sie damit, daß sie zusammen mit ihren Frauen in ein Aussiedlungslager kämen und dann gemeinsam abgeschoben würden.

Nun wurde bekannt, daß diese 40 Unglücklichen am 4. April 1952 wieder an die Strafanstalten, von denen sie gekommen waren, zur Verbüßung ihrer Reststrafe zurücküberführt wurden, obwohl diese „Strafen“ durch ausdrücklichen Erlaß bereits nachgelassen worden waren. In solch hemmungsloser Weise geht man also „im Zeichen der Befriedung“ mit Menschenschicksalen und mit der menschlichen Freiheit um.

### Die Ascher Lautschrift

Lieber Ascher Rundbrief!

Nach einer Umfrage beim letzten Treffen bestätigten über 90% der Befragten, daß sie sich im Heimatbrief am meisten auf die Spalte „Erinnerungen oa Alt-Asch“ freuten und diese zuallererst läsen; ob mit ä oder oa oder gar noch mit a, ist ihnen vollständig gleichgültig.

Ich weiß als Philologe und Volkskundler den Wert einer treffenden und genormten Lautschrift gar wohl zu schätzen, man muß aber doch in Betracht ziehen, daß H. Geyers Artikel nicht einem wissenschaftlich gebildeten Forum die Eigentümlichkeiten des Ascher Dialektes darlegen wollen, sondern daß sie seinen Landsleuten ein Bild ihrer heißgeliebten Heimatstadt vor die Seele zaubern, bei dem einem wohl und wehe ums Herz wird. Und dafür, lieber Landsmann Geyer, können wir Dir nicht genug danken. Bleibe und schreibe so wie bisher! Wir verstehen Dich auch so, weil Du die Sprache unserer Herzen sprichst. Wir haben nur den einen Wunsch: Bleibe noch recht lange gesund und schaffenskräftig

und hilf uns noch recht oft mit Deinen lieben „Erinnerungen“ über die manchmal recht bitteren Stunden des Heimwehs hinweg!

Mit den herzlichsten Grüßen

Dr. Franz Diehl, Studienrat.

Karl Goßler, Schwarzenbach/S., schreibt: Es kommt doch wohl in erster Linie darauf an, eine auch für den einfachen Ascher sehr leicht und möglichst fließend leserliche Schreibweise herauszufinden, welche ebenso logisch wie ungekünstelt ist. Es ist daher sicherlich auch zweckmäßig, sich möglichst eng an die schriftdeutsche Schreibweise anzulehnen. Das „Schreckgespenst“ im Ascherischen bleibt das berühmte Ascher „a“. Ich glaube, daß in der Deutung der verschiedenen „a“ unser Lm. Karl Geyer wohl den besten Weg gegangen ist und ich kann ihn in seiner Auffassung nur unterstützen. Dazu will ich folgenden Satz gebrauchen:

„Dau häut wer an zammdrähtn Drauht ääfbuagn“.

Ich könnte mir diesen Satz nicht vorstellen, wenn man ihn etwa so schreiben müßte:

„Dau häut wer an zammdrähtn Drauht aafbuagn“, oder

„Daou haout wer an zammdrahtn Draouth aafbuagn“ oder

„Dau haut wer an zammdrahtn Drauth aafbuagn“.

Die erste Schreibweise ist sicherlich eindeutig am besten. Ich bin der Meinung, daß das normale „a“ in der Schriftsprache, welches der Ascher um eine Nuance tiefer auszusprechen pflegt, nicht extra mit einem Ringel obenauf (wie im Schwedischen das dem o ähnliche å) gekennzeichnet werden muß, denn sonst müßte wohl fast jedes „a“ mit Ringel bezeichnet werden. Der Ascher spricht eben das a etwas tiefer und das tut er, auch wenn es nicht besonders gekennzeichnet ist, ebenfalls. Wenn Lm. Geyer das tonlose A wie z. B. in:

å langä Stangä oder å annärä Pfannä (eine andere Pfanne)

mit einem Ringel gekennzeichnet, so ist er damit im Recht. Nach meiner Auffassung kann dieses A (auch wie a little im Englischen) durch kein anderes Schriftzeichen ersetzt werden, auch nicht durch das im letzten Rundbrief vorgeschlagene „o“.

Die Ascher Schreibweise in unserem Rundbrief wird nicht von Fremdsprachen-Studenten gelesen, sondern von einfachen Aschern. Es wäre ebenso verfehlt, vielleicht ein Lehrbuch der Ascher Schreibweise herauszugeben, denn ein solches würde niemand kaufen noch lesen.

Ich würde noch einige Vorschläge zur weiteren Vereinfachung machen u. zwar würde ich das sehr viel gebrauchte ö weitgehend vermeiden. Ich empfehle anstatt döi . . . dej (die) anstatt öitz . . . ejtz (jetzt) usw. In der Ascher Mundart bekommt man das ö fast nicht zu Gehör und es sieht aus, als ob die betreffenden Wörter aus dem „Ungarischen“ wären. Auch das ä würde ich in vielen Fällen ausmerzen, wie z. B. anstatt gäh . . . gejh (gehen), stäh . . . stejh (stehen).

Vielleicht wäre es auch ratsam, manches Wort mit Doppelselbstlauten zu schreiben wie z. B. nooß (naß), Gruuß (Gruß), dees (dieses), Wiid (Wind), aas (aus), haaß (heiß) usw.

Es sind dies alles nur Anregungen, aber vielleicht tragen sie bei, manchen Ascher Ausdruck in der Schreibweise klarer zu gestalten. Wollte man unsere Lautschrift in ein „System“ bringen, dann wäre tatsächlich ein besonderes Lehrbuch mit vielen Regeln notwendig. Das scheint aber für unsere Rundbrief-Zwecke nicht angebracht. Wie müssen unser Ascherische Schreibweise so einfach wie nur möglich gestalten. Einen sehr guten und praktischen Weg ist dabei ohne Zweifel unser Lm. Karl Geyer gegangen.

Mit heimatlichen Grüßen Karl Goßler.

In Karl Geyer's Erinnerungen tritt, bedingt durch seine Übersiedlung von Himmekron nach Bayreuth und die damit verbundenen Arbeiten, eine kurze Pause ein.

## Erteilung von Bestätigungen über zurückgelassene Sparguthaben

Die aus Anlaß des Sudetendeutschen Tages 1952 in Stuttgart zusammengekommenen Betriebsangehörigen von Sparkassen aus dem Sudetenland und Protektorat haben über die Wünsche beraten, die wegen der Anmeldung zu dem Vertriebenensparergesetz täglich von den Sparern ihrer Anstalten an sie gerichtet werden. Viele begehren eine Bestätigung oder sogar eine eidesstattliche Erklärung über den Bestand ihrer Sparguthaben, da ihre Sparbücher meistens durch Wegnahme durch die Tschechen in Verlust gerieten. Nachdem von keiner Sparkasse aus dem Gebiet der Tschechoslowakei Kontenmaterial in das Gebiet der Bundesrepublik verlagert wurde, sind die Sparkassenangestellten nicht in der Lage, nach dem Gedächtnis derartige Bestätigungen oder eidesstattliche Erklärungen zu verteilen, zumal dieselben nach dem Gesetz nicht als Beweisurkunden angesehen werden. Sie bitten daher, derartige Begehren nicht zu stellen. Da jedoch noch andere Beweismittel durch eine Rechtsverordnung anerkannt werden sollen und ausserdem Bestrebungen seitens der Sudetendeutschen Landsmannschaft im Gange sind, Bestätigungen über zurückgelassene Sparguthaben aus der Tschechoslowakei zu erhalten, empfehlen sie, das Erscheinen der Rechtsverordnung abzuwarten, jedoch auf alle Fälle auch ohne Beweisurkunden ihre Anmeldung rechtzeitig, d. i. bis 30. September 1952 vorzunehmen, um die vorgeschriebene Frist nicht zu versäumen. Maßgebende Stellen haben erklärt, daß es nicht aussichtslos ist, den Antrag einzureichen, wenn die Sparer genaue Angaben über ihre zurückgelassenen Spareinlagen machen können: Geldanstalt, Sparbuch Nr., Name des Sparers und Betrag, und die Angaben begründet werden können. In diesen Fällen wird das Amt für Soforthilfe über den Antrag entscheiden. Auch jene, welche bis zum 30. 9. 1952 noch keinerlei Beweisurkunden besitzen, mögen es nicht unterlassen, ihren Antrag termingemäß einzubringen, um auf alle Fälle die Anschlußfrist zu wahren. Sollte dabei die eine oder die andere Geldanstalt die Annahme solcher Anträge ablehnen, so wird es sich empfehlen, sich diese Ablehnung auf dem Antrag bestätigen zu lassen.

### Ein Mann namens Wolf . . .

Am 23. Juni sprach bei einer Ascher Familie in Marktredwitz ein Landsmann namens Wolf vor, der angab, eben von drüben zu kommen, wo er eine lebenslängliche Kerkerstrafe abzubüßen gehabt hätte. Die Flucht sei ihm gelungen, als er zu Schanzarbeiten an der Grenze eingesetzt worden sei. Die Ascher Familie gab ihm das Reisegeld nach Hof-Moschendorf. Schon zwei Tage nachher tauchte Wolf in Münchenberg auf und erhielt dort abermals von Landsleuten Geld, damit er, wie er angab, zu seinem Bruder nach Bayreuth fahren könne. Seine Münchenberger Darlegungen wichen in mehreren Punkten von denen ab, die er in Marktredwitz gegeben hatte. Der Mann machte einen wirklich mitleiderregenden Eindruck. Er wies Narben und Wunden auf, in den Beinen hatte er Wasser. Wenn es sich um ein unglückliches Opfer tschechischer Willkürjustiz handelt, wird er die notwendige Unterstützung finden und wir legen allen Landsleuten, bei denen er vielleicht noch vorspricht, nahe, ihm zu raten, er möge sich beim nächsten Soforthilfeamt melden, wo das Weitere sicher veranlaßt werden wird. Noch so gut gemeinte Unterstützungen aber, mit denen Wolf dann weiter auf Wanderschaft ginge, verfehlen ihren Zweck.

Alle in Fristingen Kr. Dillingen/Do. lebenden Ascher Familien wurden von Otto Saul, vor dem wir im letzten Rb warnten, um das Anzahlungsgeld für Bestellungen betrogen. Sie ersuchen uns ausdrücklich, nochmals vor dem Manne zu warnen. Er habe nicht nur Oberbayern, sondern auch Mittelfranken und Schwaben unsicher gemacht.

## Eine Wernersreuther Selbst-Kritik

In unan Ascher Landla woa doch Wernerschraat überall bekannt. Däu häut ma stets dös Sprichwort ghäit: „Die Wernerschreither machns, wöin sie 's selber wolln.“ Es woa ää sua gwesn.

Die Ascher sän d' Sunnte äsanga, han g'essn u trunkn, u die Wernerschreither, zmeist die Bauern, han hinta da Schei vüra g'spitzt, wöi a Spitzmaus, wenn d' Ascher mit Krogn u Schlips kumma sän, u han in Wirtshäusern fest zecht. Die Wernerschreither han meistns äis, höchstns zwa Glos Böia trunkn, deänan häut jeda Pfeng g'reit. Öitz han se wos dawoa. Die Ascher han wengstns damals wos in Mogn g'hätt, mia Wernerschreither han alles z'sammg'spart füa anara.

Wea dumm is, mou blait (gebläut) wean. Wenn in Wernerschraat Kirwa woa, d' Ascher han die Gansvöiala g'fressn, und mia — a weng Preßwuscht, in höchstn Fall a Knackwürstl. Dös reit uns heit nu, sua viel ma Häua afm Kuapf han.

Zan rafm, wenn Kirwa woa, däu woan d' Wernerschreither däu. Ich wäiß amal za unra Kirwa, däu woan ban Beilschmidt in Wirtshaus a ganze Böiatafel vulla Ascher däu gwes. Döi han äs'n Doppplittern g'soffn u han gesunga: „Sind wir nicht die lustigen Brüder, haben frohen Mut, denn wir singen frohe, frohe Lieder, sind den hübschen Mädchen gut.“ Glei draf han d' Wernerschreither oagstimmt:

„Und die Fremden haben nichts danach zu fragen, schöne Mädchen führen wir zum tralelalela, — schöne Mädchen führen wir nach Haus.“

Wöi döi Singerei äs woa, i's aweng g'sticht g'woan, u d' Raferei gang oa. Böiaglösa sän gfluagn, äina häut na anan ba da Droissl packt, d' Stöhl sän gfluagn, u da alt Beilschmidt mit sein Schmerbauch häut g'schrian: „Ruhe, meine Herrn, Ruhe!“

Damals han die Wernerschreither gräußa Hieb kröigt. Däu woan a poa Fleischergselln va Asch mit, u döi han tüchti van Leder zuagn.

Ja, mit dean Sprichwort, die Wernerschreither machn wöin jös selber wolln, däu is öitz vabei. Öitz sitz jeder wäu äf an Winkel u lauscht, wos nu kumma wiad. Öitz möin mia Wernerschreither af Komando gäih.

Ach wää doch nu amal döi schäina Zeit.

Gustav Künzel (Gowers).

## 65 Jahre verheiratet

Glück und Tragik eines alten Haslauer Paares

In Waldhausen, Landkreis Traunstein, wohnt eine unserer ältesten Landsmänninnen: Frau Margarete Stöckl geb. Wolf aus Haslau. Sie ist 87 Jahre alt. Am 6. April 1952 waren es 65 Jahre her, daß sie mit Kaspar Stöckl die Ehe einging. Auch er lebt noch, mit seinen 92 Jahren aber leider so hilflos, daß er vor längerer Zeit in einer Pflegeanstalt bei München untergebracht werden mußte. So konnte die Eiserne Hochzeit des greisen Paares nicht in der Form stattfinden, wie dies sonst wohl der Fall gewesen wäre. Frau Stöckl mußte diesen so überaus seltenen Ehrentag ohne ihren treuen Lebensgefährten verbringen. Aber in ihrem Stübchen fanden sich doch Gratulanten ein und mit ihnen hing sie ihren Erinnerungen an ein langes gemeinsames Leben mit ihrem Manne nach.

Das greise Paar genoß daheim in Haslau hohe Achtung als fleißige, ehrsame und in ihrer Arbeit erfolgreiche Bürgerfamilie. Die Stöckl besaßen in der Nähe des Marktplatzes ein gutgehendes Lebensmittelgeschäft, das hauptsächlich von der Frau betrieben wurde. Der Mann war Jahrzehnte hindurch außerdem ein geschickter Schneidermeister.

Die Geschichte ihrer Liebe und Ehe begann ungewöhnlich romantisch. Die Schmiedemei-

sterstochter Margarete Wolf wurde von ihrer Mutter streng gehalten. Im Hause Wolf sah man auf Zucht und Sitte — so sehr, daß die Mutter böse wurde, als sie dahinterkam, daß sich zwischen ihrer Tochter und einem jungen Schneider namens Kaspar Stöckl zarte Bande gesponnen hatten. Das blutjunge Mädchen mußte, damit es in dieser Sache „einfür allemal“ ein Ende habe, nach den Vereinigten Staaten hinüber, wo es Unterkommen und Arbeit fand. Aber was vermag ein Ozean gegen eine große Liebe? Eines Tages war auch der junge Kaspar drüben und ein halbes Jahr später hatten die beiden geheiratet — in Amerika. Bei Mutter Wolf in Haslau hatte inzwischen das im Grunde gute Herz gesprochen. Die Sehnsucht nach der Tochter in der Ferne, die Einsicht, daß die beiden jungen Leute eben doch zusammengehörten, hieß sie das Paar zurückrufen. Als es nach vierjährigem Aufenthalt in den Staaten nach Haslau zurückkehrte, da hatte Mutter Wolf ihrer Tochter ein Lebensmittelgeschäft eingerichtet, und daneben entstand die Schneiderwerkstätte des Mannes. Die strenge Mutter konnte zufrieden sein mit ihrem Schwiegersohn. Zufriedenheit und Wohlstand zogen ein im Hause Stöckl. Der einzige Sohn begann, ungemein talentiert, Technik zu studieren. Ein Kopfschuß im ersten Weltkriege machte zwar die damit verbundenen Pläne zunichte, aber fast 3 Jahrzehnte lang versah er in einer südböhmischen Stadt gewissenhaft seinen Dienst als Stadtspektor. Heute lebt der „junge“ Stöckl, auch schon über 60, mit seiner Tochter, einer Lehrerin, bei Schweinfurt und dorthin will Mutter Stöckl ziehen, wenn das geplante Häuschen fertigsteht.

Landsmann Felbinger hat seinen Haslauern weiter mitzuteilen: Kürzlich besuchte mich Landsmann Richard Hackl (früher Haslau-Ledergasse — etwa 30 Jahre alt). Er ist als Zuschneider in einer großen Textilfabrik in Böhringen bei Radolfzell, die rund 1000 Arbeiter beschäftigt, in Arbeit. H. heiratete dort und konnte sich auch bereits ein nettes Häuschen bauen. Er würde es sehr begrüßen, wenn wieder einmal ein Haslauer Treffen stattfinden könnte. (Hierüber werden wir später noch entsprechende Vorschläge machen). Hackl wohnt in der Nähe des Bodensees, also in einer der schönsten Gegenden Deutschlands. Platz hat er, wie er versicherte, genug in seinem neuen Haus und er wird sich freuen, wenn er einmal einen Haslauer beherbergen kann. Im übrigen läßt er alle Haslauer herzlich grüßen. Anschrift: R. Hackl, Böhringen b. Radolfzell/Bodensee Feldstraße 20.

Nachtrag zur Gefallenen- und Vermissten-Liste. Johann Rietsch, geboren am 11. 8. 1906, eingerückt am 28. 8. 39 — letzte Nachricht vom 13. 8. 44 aus dem Frontabschnitt Treylino Torispol. Vermißt. (Schwager von Jakob Behr).

Gesucht wird Herr Stadler, gewesener Spulmeister bei der Firma Lehmann/Fleißsen. St. kaufte sich in Haslau ein Haus in der Nähe der Spinnerei und hat dort auch zuletzt gewohnt. Nachrichten erbeten an Adolf Lauber, Sandizell 47, Kreis Schrobenhausen (13b).

Todesfälle: Am 29. Mai d. J. im Krankenhaus in Waldsassen Fr. Eva Helm, die lange Jahre im Pfarrhaus in Haslau bedienstet war und alle landwirtschaftlichen Arbeiten auf den zur Pfarrei gehörigen Feldern wie ein Mann zur vollsten Zufriedenheit verrichtete. — Im Mai 1952 an einem Herzschlag unser Landsmann Georg Wagner, früher Webmeister i. Fa. C. Weigandt/Haslau) in Erdhausen, Kreis Biedenkopf/Hessen. Wagner stand im 60. Lebensjahre. Den Angehörigen unser herzlichliches Beileid! — Am 25. Mai 1952 im 81. Lebensjahre in Bruckbergerau, Kr. Moosburg/Bayern Frau Anna Manner (Garber Nanne). Ihr Ehemann verunglückte 1899 bei der Bahn in Haslau. Den Angehörigen sei unsere herzliche Teilnahme ausgedrückt.